Beiblätter
zu den
Allgemeinen Unterhaltungs-Blättern.

Die Angelegenheiten und Ereignisse Westphalens und der Rheinlande darstellend.

Jahrgang 1829. — Nr. 2. — Am 31. Januar.

Inhalt der Gesetzsammlung.

Das 1te Stück der diesjährigen Gesetzsammlung enthält unter

Nro. 1167. Die Allerhöchste Kabinetsordre vom 22. November v. J. die in den Provinzen, worin zur Zeit noch die französische Gesetzgebung Anwendung findet, zu den Heirathsakten beizubringenden Notorietätsakten betreffend, und

Nro. 1168. Die Kreisordnung für das Großherzogthum Posen vom 20. Dezember v. J.

Oeffentliches Volksleben.

Der Westphälische Provinzial-Landtag.

Zweite Abtheilung.

Durch das Gesetz vom 27. März 1824 ward die Anordnung der Provinzialstände für die Provinz Westphalen Allerhöchsten Orts befohlen, und umfaßt dieser ständische Verband alle der Verwaltung des westphälischen Ober-Präsidiums anvertrauten Landestheile. Die näheren Verhältnisse und Bestimmungen hinsichtlich der vier Stände, die Zahl der Mitglieder des Landtags, die Bedingungen der Wählbarkeiten derselben, und des Wahlrechtes, so wie die Ausübung des Rechts der Standschaft, Ernennung des Landtagsmarschalles, die Berufung und Dauer, Eröffnung und Geschäftsgang des Landtages und schließlich die Verhältnisse der Provinzial-Landstände zu den Kommunen, Kreisständen und Abgeordneten sind aus dem Gesetze selbst bekannt, und bedarf es daher hier keiner Wiederholung in diesem Betrachte.

Eben so ist es bekannt, daß am 29. Oktober 1826 der erste Provinzial-Landtag der Provinz Westphalen zu Münster eröffnet wurde, dessen Arbeiten in zwei Hauptabschnitte zerfielen:

I. Die von Sr. Majestät dem Könige dem Landtage zur Begutachtung zugefertigten Propositionen, und

II. diejenigen Gegenstände, welche von dem Königl. Ministerio zur Begutachtung zugestellt waren, so wie die Mittheilungen des Landtags-Kommissarius, die Anträge der Abgeordneten und die Vorstellungen, aus der Provinz selbst eingegangen.

1. Der Königlichen Propositionen zur Begutachtung waren zehn, wovon die erste, zweite und vierte die mehrere Ausbildung des Ständischen Systems zum Augenmerk hatten; die dritte betraf mehrere Begründung der ständischen Einrichtung durch Bevorrechtung einiger der bedeutendsten Majorats-Besitzungen durch Verleihung von Virilstimmen im ersten Stande und Ertheilung von Collektivstimmen an ganze, durch Fideikommisse verbundene Geschlechter aus der Ritterschaft. Die vierte Proposition forderte das Gutachten über Bildung allenfalls erforderlicher Communal-Landtage, so wie die fünfte über die Kreisordnung. Die sechste hatte die Communal-Ordnung — sowohl Städte- als ländliche Gemeinde-Ordnung zum Gegenstande; die siebente verhielt sich über das Kataster; die achte betraf die Mit-Benutzung (im Falle der Nothwendigkeit) des Irrenhauses zu Siegburg; die neunte enthielt einen Gesetzesentwurf wegen Vergütung des zur Unterdückung von ansteckenden Krankheiten getödteten Vie-

hes, und in der zehnten und letzten ward ein Gesetzentwurf über die Ablösung der Reallasten in den betreffenden Landestheilen zur Begutachtung samt der Erklärung der sächsischen Provinzialstände vorgelegt.

Durch den Landtagsabschied vom 13. Juli 1827 wurde (wir übergehen hier die Erklärungen hinsichtlich der Ausbildung des ständischen Systems und der ständischen Einrichtung) die Einrichtung der Communal-Landtage so lange ausgesetzt, bis sich das Bedürfniß dazu zeigen würde. Hinsichtlich der Kreistage wurde die bekannte Kreisordnung erlassen und das Ministerium des Innern beauftragt, nach Anleitung derselben die Kreisversammlungen ohne Anstand einzuführen. Die Vorschläge in Betreff Einführung der Städteordnung und Einrichtung des Landgemeindewesens, sollen einer genauen Prüfung unterworfen werden. Das Kataster anlangend sind die Behörden angewiesen, von der bezweckten Aufnahme einer provinziellen Anleihe behufs Verstärkung der Geldmittel Abstand zu nehmen. Die weiteren in Bezug auf das Kataster geführten Beschwerden und Bitten sind dem Finanzministerio zur Prüfung zugegangen. Die Erinnerungen und Anträge hinsichtlich der Ablösung der gutsherrlichen Reallasten sind dem Staatsministerio zum Gutachten über die endliche Abfassung der Ablösungsordnung zugestellt.

2. Die von den Ministerien zur Begutachtung vorgelegten Gegenstände, die vom Landtags-Kommissarius geschehenen Mittheilungen, die landständischen Anträge und die Bitten der Eingesessenen betrafen mehrere erhebliche Gegenstände:

Zersplitterung der Bauernhöfe.

Durch die bevorstehende Ablösungsordnung wird der ablösende Colon vollkommner Eigenthümer und hat alsdann die Befugniß, sein Colonat ganz oder theilweise zu veräußern, wobei zugleich die Vererbung unter mehrere Erben eintritt, wodurch die Zerstücklung der geschlossenen Bauernhöfe herbeigeführt wird. Das Nachtheilige dieser Zersplitterung der Bauernhöfe liegt so offen am Tage, daß es unbegreiflich ist, wie Vertheidiger dieser unbedingten Theilbarkeit der Bauerngüter haben auftreten können. Für die Bauernhöfe Westphalens wird dieselbe noch verderblicher als für andere Länder, indem die Bauernhöfe zerstreut liegen, umgeben von den dazu gehörigen Grundstücken; der westphälische Landmann fühlt allgemein das Verderbliche der Zerstücklung, bestrebt sich die unter der Fremdherrschaft eingeführte Gesetzgebung über Vererbung zu umgehen und sucht den Hof auf eins seiner Kinder ungetheilt zu bringen. In den seltensten Fällen vermag eins der Kinder die anderen nach dem wahren Werthe des Hofes in Geld abzufinden; wird er zersplittert und erhält jeder einzelne seinen Antheil an jeder Culturart, so reicht dieser zum Unterhalte meist nicht hin, oder wenn auch dieses der Fall ist, so wird der einst blühende große Bauernhof in kleine Theile (Kotten) umwandelt, und Ackerbau und Viehzucht gehen zu Grunde, und eine große Theurung der nothwendigsten Consumtionsprodukte, Verarmung und kümmerliche Existenz, so wie sittliche Verwilderung einer großen Zahl sind die unausbleibliche Folge.

Der Gesetzes-Vorschlag der Landstände entsprach nicht ganz dieser Ansicht; man glaubte, die Theilbarkeit der Grundstücke in den Gegenden, wo sie vor 1808 herkömmlich oder gesetzlich bestanden, beizubehalten, wo dies nicht der Fall, die Unzertrennbarkeit ferner aufrecht zu erhalten. — Der Landtagsabschied erklärt, diesen Gegenstand durch Vernehmung der Kreistagsversammlungen derjenigen Distrikte, worin die ältern Successionsordnungen gegolten, näher vorbereiten und dem nächsten Landtage zur ferneren Begutachtung vorlegen zu lassen.

Subhastation gutsherrlicher Renten läßt das Gesetz vom 4. Juli 1822 nicht zu, sondern nur deren Uebereignung an den Gläubiger; der Antrag eines Landtagsmitgliedes wegen meistbietenden Verkaufs ward von den Landständen unterstützt; indeß hat des Königs Majestät in dem Landtagsabschiede dem Gesuche nicht deferirt.

Die Freiheit der Rheinschiffahrt, die gleichfalls in Antrag gebracht wurde, soll durch eine vertragsmäßige Uebereinkunft mit der Königl. niederländischen Regierung hergestellt werden.

Hinsichtlich der gleichmäßigen Besteuerung der ausländischen landwirthschaftlichen Produkte mit den inländischen bei deren Eingang in die Nachbarstaaten wurde auf Anlegung von Repressalienzölle angetragen. Demselben wurde insofern bereits entsprochen, daß durch die Erhebungsrollen vom 30. Oktober 1827 die Eingangsabgaben von Vieh und Getreide in den westlichen Provinzen den gleichartigen Abgaben in den östlichen gleichgestellt sind. Die Durchgangsabgaben vom Vieh waren es bereits schon; eine Abgabenerhöhung der übrigen landwirthschaftlichen Erzeugnisse wurde weder für das gewerbliche noch finanzielle Interesse rathsam erachtet. Insbesondere ist auf den Antrag wegen Repressalien gegen Frankreich erklärt, daß bereits früher schon auf gesand-

schaftlichem Wege bei der französischen Regierung Vorstellungen gemacht worden; fernere Schritte sind indeß noch nicht geschehen.

Die Schiffbarmachung der Ems und den Transit preußischer Güter durch Ostfriesland betreffend sind bei der Königl. hannöv. Regierung die gehörigen Schritte geschehen; die von dort gegebene Auskunft lautet dahin, daß der durch eingetretene Schwierigkeiten aufgehaltene Emsbau wieder betrieben und gegen den Spätsommer 1829 verabredetermaßen eröffnet werden kann. Sonst kann das Ministerium sich nicht veranlaßt finden, die hannoverschen Abgaben zum Gegenstand weiterer Einschreitungen bei gedachter Regierung zu machen.

[Fortsetzung folgt.]

Reise-Erinnerungen

von einer Reise durch einen Theil des Regierungs-Bezirks Arnsberg im Jahre 1828.

[Schluß.]

Von Brilon wurde eine Exkursion nach Bigge gemacht, und bei den Bruchhauser Steinen vorbei gefahren, welche in kurzer Entfernung besehen wurden. Sie ragen hoch empor; einer davon soll 100 und ein anderer 150 Fuß hoch sein. Auf einem derselben ist eine Quelle. Sie sind porphyrartig und unstreitig abgeschwemmte Felsen. Bigge im angenehmen Ruhrthale ist ein großes Kirchdorf mit größtentheils sehr wohlhabenden Einwohnern. Die Kirche war sonst zu Antfeld, ist aber im Jahre 1241 vom Kurkölnschen Landesherrn nach Bigge verlegt worden. Sie hat den Hrn. Martin zum Patron, und ist im Jahre 1770 vom Grunde aus wieder neu und schön erbauet worden. Ueber der Eingangsthür stehn folgende Worte, worin die Jahreszahl enthalten ist:

ECCLesIa DeI beatIqVe MartInI noVa sVrgebat.

Der Kirchenornat ist sehr köstlich; vieles davon stammt von den Minoriten zu Brilon her, und ist für 350 Gulden angekauft. Die Orgel ist noch neu, ziemlich vollständig, und hat ein starkes Pedal. Die Revenüen der Kirche erstrecken sich jährlich auf 300 Thaler. Das Pfarrhaus ist im Jahre 1824 auf Kosten der Gemeinde neu erbauet, zweckmäßig eingerichtet und hat große, hohe Zimmer. Es ist aber auch von der dortigen Kirche zum Pastoratbau kontribuirt; denn von der Königl. Regierung zu Arnsberg sowohl, als vom General-Vikariat zu Paderborn ist es im Jahre 1824 bewilliget worden, daß die von der Kirche zu entbehrenden Revenüen 5 Jahre lang zum Pastoratbau benutzt werden sollten. Die Pfarre ist eine der besten weit umher; sie rendirt jährlich über 800 Thaler und hat große Gärten und Aecker. Es gehören dazu noch etliche Filiale und besteht die ganze Pfarre aus folgenden Oertern, als Helminghausen, Antfeld, Bigge, Elleringhausen und Olsfeld. Die Anfangsbuchstaben hiervon bilden das Wort habeo.

Der Chausseebau in der Gegend von Brilon ist überall gut gerathen. Die Chaussee von Köln führt durch Brilon, Giershagen, Arolsen, Volkmarsheim, Kassel, Frankfurth ꝛc. Der Schnellwagen kömmt durch Brilon seit Oktober 1827. Eine neue Chaussee wird wegen des Zollverbandes von Meschede, Bigge, Winterberg bis ins Darmstädtische angelegt, wovon mehrere Strecken schon in Ordnung sind. Auch die Kommunikationswege in der Umgegend von Brilon sind ziemlich in gutem Zustande. Der Weg von Brilon nach Büren ist aber äußerst schlecht; wir hätten ihn nicht passiren können, wenn wir nicht starke Postpferde vor unserm Wagen gehabt hätten. Nach mehreren Unbequemlichkeiten langten wir endlich am 8. August des Nachmittags zu Büren an.

Die Stadt Büren hat ihre Existenz im 12. Jahrhundert erhalten. Der Paderbornsche Fürstbischof Bernard II. ertheilte den beiden Brüdern Thetmar und Barthold von Büren im Jahre 1195 die Erlaubniß, eine Stadt unter dem Namen Büren zu erbauen und nach damaliger Art zu befestigen. Büren hat 3 Thore, 225 Häuser, eine Kirche und ein Jesuiter-Collegium. Letzteres ist ein prachtvolles Gebäude von 4 Etagen, welches die Jesuiten im Jahre 1721 zu bauen anfingen.

Der letzte Herr von Büren mit Namen Moriz legte den Grund dazu. Er war 1604 von Elisabeth von Lohe, Gemahlin des Joachim von Büren, geboren und war der einzige Sohn aus dieser Ehe. Er war ein durch vielfache Studien und Reisen ausgebildeter Mann und Sprachkenner. Im Jahre 1629 ward er Präsident am Reichskammergerichte zu Speier, welches Amt er 12 Jahre lang ruhmvoll versah. Im Jahre 1644 legte er seine Präsidentenstelle nieder und ward Jesuit. Der alleinige Besitz und Genuß seiner Herrschaft Büren ward jedoch von ihm fortwährend reservirt. Er starb auf seinem Gute zu Geist im Hochstift Münster den 7. November

1661 als Priester, und hatte den Jesuiterorden in seinem Testamente zum allgemeinen Erben eingesetzt. Er hatte zugleich verfügt, daß der Orden ein Collegium zu Büren errichten sollte. Der Paderborner Adel legte aber dagegen Opposition ein, weshalb im Jahre 1662 vertragsmäßig beschlossen wurde, daß das Collegium zu Warburg errichtet und zu Büren blos eine Residenz aufgeführt werden sollte *). Als aber verschiedene Hindernisse dessen Ausführung verzögerten, wurde durch einen zweiten Vertrag von 1714 endlich definitiv beschlossen, daß das Jesuiterkollegium zu Büren aufgebaut werden sollte. Fürst Ferdinand v. Fürstenberg hat in seinen monum. paderb. ausdrücklich angeführt, daß die Absicht, das Jesuiterkollegium nach Warburg zu verlegen, in einer lateinischen Inschrift über der Eingangsthür in das Collegium zu Büren der Nachwelt aufbewahrt worden sei. Ich suchte diesen Stein von einer Thür zur andern, konnte ihn aber nicht antreffen. Es ist wahrscheinlich, daß die Jesuiten ihn haben wegnehmen lassen, um das Andenken an die Verlegung des Collegiums nach Warburg zu vertilgen.

Die Jesuiten führten in den letzten Dezennien ihres Daseins noch eine Kirche von vortrefflicher Bauart auf, welche bis hoch in die Hauptkuppel mit schöner Stukaturarbeit und Freskomalerei verziert ist. Im Jahre 1755 ist die Hauptfronte dieser eleganten Kirche errichtet. Die Mahlerei ist von den berühmten Mahlern Gebrüdern Wenck von München, welche selbe erst 1762 vollendeten. Die Kirche soll die schönste Jesuitenkirche in Deutschland sein mit Ausnahme der zu Manheim. Sie steht jetzt isolirt da, sollte aber, wie es deutlich zu sehen ist, durch einen noch anzubauenden Gang mit dem Collegium verbunden werden. Dies unterblieb aber, weil der Pabst Ganganelli, der die falschen Moralgrundsätze der Jesuiten kannte, durch seine Bulle „unser Herr und Erlöser" vom Ignatiustage 1773 alle und so auch die Jesuiten zu Büren abdankte. Die Aufhebung des Ordens geschah unter dem Jesuiten-General Ricci. Dieser, so wie die übrigen Generäle, welche der Orden gehabt, sind auf dem großen Saale im Collegium abgebildet.

Der Fürstbischof von Paderborn nahm nach geschehener Aufhebung des Ordens die Bürenschen Jesuiten-Güter als ein ihm zugefallenes Lehn in Besitz, ließ selbe mit den Vorwerken Ringelstein und Volbrexen verwalten und bestimmte den reinen Ertrag zu anderweiten geistlichfrommen Zwecken, besonders zu den Studienfonds. Die Königl. Westphälische Regierung erklärte die Bürenschen Güter für eine Domaine de la maison du roi, weshalb Vieles davon entkam. Nach der Aufhebung der Fremdherrschaft suchte man das noch übrig gebliebene Vermögen wieder auf, und am 30. November 1823 erschien die allerhöchste Königl. Entscheidung, daß solches wieder zu frommen und milden Zwecken verwandt werden solle. Es ist dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten zur Leitung übergeben, und zum Theil den Studienfonds zu Paderborn überwiesen worden.

Da es aber in den drei Regierungs-Bezirken von Westphalen: Münster, Minden und Arnsberg an tüchtigen Schullehrern in den kathol. Gemeinden fehlte, so ward beschlossen, ein Schullehrer-Seminar auf dem großen Collegium zu Büren zu errichten und dazu den andern Theil der Revenüen zu verwenden. Am 1. Mai 1825 nahm das Seminar seinen Anfang. Es ist sehr zweckmäßig eingerichtet. Ein jeder Seminarist zahlt jährlich für den Unterricht, für Kost und Logis blos 20 Thaler. Die Zahl der Seminaristen besteht jetzt aus 70 Personen; sie soll noch erhöhet werden, um auch für das Eichsfeld und die dortigen katholischen Gemeinden brauchbare nach dem Geiste des jetzigen Zeitalters gebildete Schullehrer anzuziehen. Die Speisung für die Seminaristen wird jährlich mindestfordernd in Verding gegeben. Für dieses Jahr kommt die Beköstigung eines Seminaristen täglich nur auf 3 Sgr. 9 Pf. Wenn gleich dies im Ganzen genommen kaum hinreichend ist, so werden dennoch die Seminaristen eben so gut, wie sonst, gespeiset, ohne daß die geringste Klage darüber entsteht.

Der Herr Land- und Stadtrichter Rautert zu Büren, hat im vorigen Jahre von der Universität Erlangen das Diplom als Doctor juris utriusque gratis zugeschickt erhalten. Das Motiv zur Ertheilung dieses Diploms mag wohl seine Schrift „über die Hexenprozesse der Vorzeit, Essen 1827" gewesen sein. Der dortige Herr Assessor Gehle hat die vier Bücher des Horaz metrisch übersetzt; — die Uebersetzung wird bald gedruckt erscheinen. — Von Büren wurde eine Exkursion nach Brenken zum Hrn. Vikar Beine gemacht, um sein treffliches Naturalienkabinet zu besehen; wovon eine zahlreiche Muschelnsammlung den Hauptbestandtheil ausmacht. Im Vorbeigehen wurde der Obstbaumgarten des dortigen

*) Aus einem eigenhändigen Schreiben des Fürstbischofs Ferdinand II. vom 24. Oct. 1664 an die Stadt Warburg geht dies deutlich hervor. Besser's Geschichte des Bisthums Paderb. 2. Th. S. 223.

Hrn. Pastors Laufkötter in Augenschein genommen. Er hat verschiedene Figuren aus Bäumen gebildet, z. B. Sessel ꝛc. Seine Verdienste um die Obstbaumzucht sind den Behörden bekannt, weshalb er neulich noch eine Gratifikation erhalten hat.

Von Büren wurde die Reise durch Salzkotten nach Paderborn fortgesetzt. Die berühmte Saline zu Salzkotten ist vor mehreren Jahren auf den Betrieb des Oberbergamts zu Dortmund weit zweckmäßiger eingerichtet, als sie sonst war. Sie besteht aus 24 Antheilen, wovon der Reichsgraf von Westphal 10 Theile, der Karl Prüßen sonst Plettenberg 3, und ein jeder der übrigen Interessenten einen Theil besitzt. Die Betheiligten haben mit dem Könige im Jahre 1816 einen Vertrag bis 1836 in folgender Art abgeschlossen. Sie erhalten 1) das Salz nach einem 30jährigen Durchschnittspreise, wie dies bei den übrigen Salinen z. B. Westernkotten ebenfalls der Fall ist. Sie sind 2) verpflichtet 7000 Tonnen Salz à 400 Pfund mit 3 pCt. Aufgewicht an den Königl. Salzfactor zu Salzkotten jährlich abzuliefern. 3) Der Preis für eine Tonne Salz ist auf 7½ Thaler festgesetzt. Die Interessenten sind aber 4) verbunden, das Salz auf eigene Kosten probemäßig machen zu lassen.

Auch zu Salzkotten ist der Kirchhof im Frühjahr aus der Stadt verlegt worden.

Paderborn wird von Jahr zu Jahr bedeutend verschönert. Diejenigen Verschönerungen, welche die Stadt als solche angehn, sollen ihr seit 10 Jahren über 50,000 Thaler gekostet haben. Die Verlegung des Westernthors wird fortgesetzt. Die dortigen neuen Anlagen und Promenaden nach Libori-Berg hinzu, machen dem Geschmacke der Paderborner Ehre. Schade, daß die eingegangenen freiwilligen Beiträge zur Vollendung dieser Anlagen nicht hinreichen. Im Monat Mai d. J. ist zu Paderborn eine Harmonie errichtet, welche bei meinem Dasein im August schon 165 Mitglieder zählte. Jedes Mitglied erlegt alle Jahre einen Beitrag von 5 Thalern. Die Gesellschaft hat ein bequemes Lokal in der Behausung des Kaufmanns Kölling gemiethet, welcher für einen Saal mit Nebenzimmer, für Heitzung, Lichter und Kellerraum jährlich 300 Thaler erhält. Den Wein schafft die Gesellschaft selbst an. Jedes Mitglied ist berechtiget, Fremde mitzubringen; es wird zu dem Ende ein besonderes Fremdenbuch gehalten, worin der Einführende sie einschreibt und seinen eigenen Namen dabei notirt.

Auf dem Wege von Paderborn bis Warburg hatte ich Gelegenheit von der bei Kleinenberg befindlichen schönen Kapelle nähre Nachrichten einzuziehen. Sie ist der h. Maria gewidmet und war sonst in schlechtem Zustande. Der Pfarrer Leifern zu Kleinenberg hat sich um ihre Verbesserung sehr verdient gemacht. Er war Beichtvater bei der Abtissin und mehreren Stiftsdamen zu Neuenheerse. Er entdeckt denselben seinen Plan, die Kapelle zu erneuern und besser zu dotiren. Sie fanden sich zu milden Beiträgen bereit, die mit mehrern andern so reichlich gewesen sind, daß der Pfarrer Leifern den Neubau der Kapelle im J. 1749 anfängt, und sie zu einem so schönen Gotteshause umwandelt.

Am 12. August trafen wir von unserer Reise glücklich und heiter in Warburg wieder an.

Warburg im Okt. 1828.

Neukirchen.

Erziehungsangelegenheiten.

Errichtung von Kleinkinderschulen.

Gewiß ist die schwierigste Aufgabe für einen Lehrer der — wenn gleich vielfach verkannte und gering geachtete Unterricht kleiner Kinder. Zwar hört man so oft: was gilt denn das Großes, einem Kinde das A B C und Buchstabiren beizubringen? grade als wenn dieses Vor- und Nachbeten der Anfangsgründe der Vorwurf des Unterrichts und der Erziehung in und durch Schulen wäre. Aber auch abgesehen davon, ist selbst dieses Beibringen der Anfangsgründe mit großen Schwierigkeiten verbunden. Wer den geistigen Zustand derjenigen Kinder kennt, welche jetzt gewöhnlich vom vollendeten fünften Lebensjahre an, oder gar in noch früherem Alter die öffentlichen Schulen besuchen, wer weiß, wie es mit ihrem Mangel an Aufmerksamkeit, an Uebung im Hören, Sehen und Sprechen beschaffen ist, die Stumpfheit ihrer Sinne, ihrer Sprachwerkzeuge und ihres Geistes — kurz die ganze Beschaffenheit der Kinder des gemeinen Mannes kennt, der wird nicht in Abrede stellen, daß die Aufgabe, mehrere solcher Kinder ihrem Standpunkte, ihrer geistigen und körperlichen Beschaffenheit und dem folgenden ernsteren Unterrichte gemäß durchaus zweckmäßig zu beschäftigen, für den Lehrer eine Aufgabe ist, welche an Schwierigkeit, Selbstaufopferung und Kraftanstrengung

gewiß den schwersten Aufgaben vollkommen gleich steht.

Diesen Lehrern vorzuarbeiten, zugleich aber noch mehr zum Voraus schon auf die sittliche Ausbildung der Kinder, denen es an einer gehörigen Anleitung und Erziehung zu Hause mangelt, hinzuarbeiten, muß — ein bis dahin fast ganz vernachlässigtes Ziel — zum vorzüglichen Augenmerk genommen werden.

Die sich leider so häufig aufdringende Bemerkung, daß nicht nur die oftmals in jeder Beziehung mangelhafte Bildung, sondern auch vornehmlich die sittliche Verdorbenheit erwachsener Personen in der Vernachlässigung und Verwahrlosung ihren Grund hat, welche sie in ihrem frühen Kindesalter erlitten, daß ferner schon Personen ganz jugendlichen Alters aus eben diesem Grunde nicht selten grober Verbrechen fähig werden, und solche verüben, und daß endlich und überhaupt eine Erziehung von frühester Jugend an nicht nur den Bedürfnissen der Menschennatur angemessen, sondern selbst nothwendig ist, wenn der Mensch jemals seine höhere Bestimmung erreichen und zum vollen und freien Gebrauche seiner Kräfte und Fähigkeiten gelangen soll, hat vorzüglich in England, aber auch schon in manchen Städten Deutschlands Anlaß zur Errichtung von Kleinkinderschulen gegeben, in welche Kinder vom vollendeten zweiten bis zum zurückgelegten sechsten Lebensjahre aufgenommen und darin zweckmäßig beaufsichtigt, geleitet und beschäftigt, also erzogen werden. Insonderheit gewähren diese Schulen auch den Vortheil, daß Eltern, welche ihrem Gewerbe nachgehen müssen, dies ungehindert durch ihre kleineren Kinder und unbesorgt um diese, thun können, und nicht genöthigt sind, jene, wie so häufig geschieht, einzuschließen, oder dem Zufall und somit, wie die Erfahrung lehrt, vielen Unglücksfällen Preis zu geben, oder ihre größeren Kinder der Schule zu entziehen, damit sie die kleineren warten und beaufsichtigen, was noch dazu nicht selten für letztere höchst verderblich wird.

Uebrigens bezwecken solche Schulen keineswegs schon einen Unterricht, wie er in den Schulen für herangewachsene Kinder, und namentlich Behufs der Erwerbung bestimmter Kenntnisse und Geschicklichkeiten ertheilt wird; sie wollen aber auch nicht ihre kleinen Schüler bloß zum Stillsitzen gewöhnen, und sie nur einige mechanische Beschäftigungen und sinnlose Spiele vornehmen lassen, und unterscheiden sich somit eben so weit von den an allen Orten bestehenden Lehrschulen, wie von den hier und da schon bestehenden sogenannten Warteschulen. Ihr Zweck ist vielmehr, Kinder der obgedachten Art auf eine, ihrem zarten Alter, ihren Kräften und Neigungen angemessene Weise durch Vorführung und Anschauung sinnlicher Gegenstände der mannigfaltigsten Art, durch Erzählungen, Uebungen des Gedächtnisses, des Auges und der Hand, durch religiöse und sittliche Einwirkungen, durch Uebung der Sprachfertigkeit, durch Gewöhnung an Zucht und Ordnung, durch das Zusammenleben einer Menge anderer Kinder, durch freundliche Verbindung mit einem väterlichen und kinderliebenden Lehrer, oder mit einer mütterlich gesinnten und verständigen Lehrerin, endlich durch zweckmäßiges geordnetes Spiel, durch körperliche Bewegung und Uebung u. s. w. angenehm und lehrreich zu beschäftigen, geistig zu wecken, ihre Kräfte zu entwickeln, ihr Herz und ihre Gesinnung zu veredeln, ihnen Untugenden abzugewöhnen, und sie vor dem Bösen zu bewahren, heilsame Gewohnheiten ihnen beizubringen, und sie früh mit Sinn und Lust zu allem Guten zu erfüllen, so daß also die Kleinkinderschulen überall mehr die Bewahrung und Versittlichung, als die eigentliche Belehrung ihrer Schüler sich zum Ziele setzen. Es fällt in die Augen, wie ungemein heilsam Anstalten dieser Art in jeder Beziehung wirken können, und es hat sich deshalb das Königliche Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten bewogen gefunden, sie dringend anzuempfehlen, und zur Einrichtung derselben, durch Zusicherung der von seiner Seite etwa möglichen Unterstützung, zu ermuntern.

Werden nun gleich Kleinkinderschulen in der Vollkommenheit und in dem Umfange, wie sie schon in England und in manchen Städten des Festlandes bestehen, vielleicht immer nur das Eigenthum größerer Städte bleiben, so lassen sich doch ähnliche kleinere Anstalten, wenn auch in minderer Vollkommenheit, doch mit Erreichung ihres wesentlichen Zwecks, fast an jedem kleinen Orte zu Stande bringen. Ein verhältnißmäßig geräumiges Lokal, ein freier Platz zum Spielen und zur Bewegung, und ein kleiner Apparat von Beschäftigungsmitteln für die Kinder, vor Allem aber irgend eine kinderliebende, verständige und mit den gewöhnlichsten Kenntnissen versehene Person sind die wesentlichsten und hinreichenden, aber freilich auch unentbehrlichsten Erfordernisse zur Errichtung einer Kleinkinderschule. Diese aber unbedingt anzuordnen, kann nicht für zweckmäßig erachtet werden, und ist um so weniger thunlich, da es ganz dem Ermessen der Ei-

tern kleiner Kinder anheim gestellt werden muß, in wie fern sie es selbst pflichtmäßig und vortheilhaft finden, diese einer solchen Schule gegen eine kleine Vergütigung zu übergeben. Indessen zweifeln wir nicht, daß an vielen Orten, wo Geistliche, die für Menschenwohl, für Volksbildung und Schulwesen wahres Interesse haben, und Lehrer, welche ihrem Berufe mit wirklicher Neigung und edlerm Sinne leben, sich für die gute Sache mit einander vereinigen, auch Wohlthäter, welche diese zu unterstützen geneigt sind, sich finden werden, so daß wenigstens hin und wieder ein kleiner Anfang einer nach und nach vielleicht allgemeiner werdenden, und sich selbst mehr und mehr empfehlenden erfolgreichen Einrichtung gemacht werden kann.

Jeden Versuch dieser Art, wenn er auch noch so gering erscheinen sollte, werden wir gern durch dieses Blatt zur Publizität bringen und ihn möglichst fördern helfen.

Die beste Anleitung zu diesen Versuchen gibt die auch von dem Königlichen Ministerio der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten empfohlene Schrift:

„Ueber die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Kleinkinderschulen von Wilderspin. Aus dem Engl. von J. Wertheimer. Wien bei Gerold 1826. 1 Thlr. 3 Sgr."

Die Königliche Regierung zu Potsdam hat das Verdienst zuerst in Preußen — vielleicht auch in Deutschland — am Ende des verflossenen Jahres auf die Errichtung solcher Kleinkinderschulen aufmerksam gemacht zu haben. Sie hat in ihrem Bezirke die Landräthe, Superintendenten, Dechanten und Schulpfleger aufgefordert, nach Möglichkeit für die Einrichtung solcher Schulen zu wirken. Nicht minder hat auch nach ihrem Vorgange die Königl. Regierung zu Köln dazu aufgefordert, und erwartet überall von den Ortsbehörden bereitwillige Unterstützung dieser wohlthätigen Maaßregel und sieht dem Berichte der Kreisbehörden über das, was in dieser Beziehung geschehen ist, welche Einleitungen getroffen, und welche Einwirkungen Seitens der Regierung etwa noch erwartet werden, entgegen. Möge diese zweckdienliche Aufforderung sich erfreulicher Resultate in unsrem Vaterlande zu erfreuen haben! —

M.

Journalistik.

Die Zeitschriften Westphalens und der Rheinlande.

Gibt es eine schönere, nützlichere, einflußreichere Erfindung als die der Zeitschriften und Journale? — Sie sind Bedürfniß einer übergroßen Zahl von Staatsbürgern; die Neugier findet Befriedigung, die Langeweile Beschäftigung, und die Wißbegier Belehrung und Unterhaltung. Daß sie Bedürfniß geworden sind, beweist die große Anzahl derselben, da sie schon in Deutschland allein mehrere Monate Jahr aus Jahr ein erscheinen, und ihre Menge von Jahr zu Jahr zunimmt. Mehrere haben schon ein Viertel Jahrhundert und darüber bestanden; manche aber sind nach kurzem Bestehn wieder schnell verschwunden.

Vorzugsweise hat dieses kurze Bestehn und schnelle Verschwinden in Westphalen und den Rheinlanden stattgefunden. Ohne weiter zurückzugehen, wollen wir nur das letzte Jahrzehend betrachten, und wir sind im Stande, ein großes Zeitschriften-Todtenregister, einen bedeutenden Journal-Nekrolog anzufertigen. Zuerst tritt uns hier entgegen: Thusnelda, eine belletristische Zeitschrift, herausgegeben von dem bereits verstorbenen, vielversprechenden Grote und Fr. Raßmann (Coesfeld bei Wittneven), ein auf volle Anerkennung Anspruch machendes Journal, dem man ein langes Leben um so mehr prophezeien mußte, als es darin an Beiträgen der Lieblingsschriftsteller der Lesewelt als Clauren, Löben, Blumenhagen, Müllner u. s. w. nicht fehlte. Diese Zeitschrift war dadurch mehr eine aus- als einheimische, aber weder im Aus- noch Inlande fand sie die Aufnahme, welcher sie zum Fortbestehn bedurfte, weshalb sie nach — irrt Ref. nicht — Ablauf eines Jahres einging.

Die in Cöln erscheinende Colonia, anfangs eine große Zahl von Abnehmern zählend, wechselte oftmals Redaktion und Verlag, und ging gleichfalls, nachdem sie mehrere Jahre bestanden hatte, ein. A. Gebauer ließ im Jahre 1820 einen rheinischen Hausfreund daselbst erscheinen; aber er war ein wahrhaft literarischer Spuk, der — einige Nummern nur erschienen — gleich wieder verschwand. J. B. Rousseau begann daselbst 1824 eine Agrippina herauszugeben, die mit den damit verbundenen Theaterblatt, die Leistungen des Cölnischen Theaters besprechend, keinen Jahrgang erlebte; sie ward verboten. Ueber die Gründe dieses Censurschrittes ist Ref. nicht im Klaren.

Nach Eingang der Köllnerin führte derselbe Redakteur von Aachen aus eine Rheinische Flora mit dem Beginn des Jahres 1825, womit zugleich mit dem Jahrgange 1826 ein Literaturblatt ausgegeben ward. Fouqué, Heine, Krug von Nidda, Kreuser, Rellstab, Smets, Stahl, Steinmann, Wahlert u. A. waren thätige Mitarbeiter; allein 1827 hatte die Flora ausgeblüht. An ihre Stelle sollte die Hygiea, herausgegeben von Dr. Arendt, treten; allein sie erlebte ein Vierteljahr und folgte ihrer Vorgängerin.

Zu Hamm erschien vom 1. Januar 1824: Wochenblatt zur genaueren Kunde der westphälisch-rheinischen Geschichte, herausgegeben von Dr. Troß. Niesert, Tyrell, Wilkens, Hellmann, von Ledebur, der Herausgeber ließen es an interessanten Mittheilungen nicht fehlen; aber das Interesse Seitens des Publikums fehlte, und das Wochenblatt ging ein. Mit dem Jahre 1827 begann: Hermione. Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft. Herausgegeben von Dr. H. Schulz. Der eigentliche Redakteur soll J. B. Rousseau gewesen sein; die Mitarbeiter waren ungefähr dieselben, welche zur eingegangenen Flora beigesteuert hatten. Das Blatt erlebte keine zwei Jahrgänge.

Jetzt bestehen in Westphalen und den Rheinlanden:

1. Der Sprecher oder Rheinisch-Westphälischer Anzeiger, herausg. von Dr. H. Schulz zu Hamm. Von dieser von Hofr. D. Bährens und A. Mallinckrodt gegründeten Zeitschrift hat mit diesem Jahre der 49. Bd. begonnen; sie ist somit die älteste, in unsrem Vaterlande bestehende Zeitschrift. Was sie einst war, und was sie jetzt ist, weiß jeder; viele vormalige Mitarbeiter weiset die Ankündigung im Umschlage nach; dem Namen nach sind sie auch noch jetzt Mitarbeiter, d. h. sie werden als solche aufgeführt, liefern aber seit Jahr und Tag keine Zeile mehr.

2. Das Sonntagsblatt, herausgegeben von dem Med. Rath Dr. Meyer zu Minden, hat sein 13tes Lebensjahr angetreten, und verfolgt nach wie vor seinen Plan ohne Abweichung. Wöchentlich erscheint ein ganzer Bogen, Erzählungen, Gedichte, Aufsätze verschiedenen Gehalts, Correspondenz-Nachrichten u. s. w. enthaltend.

3. Die Westphalia, welche zu Herford erscheint, gegründet vom Professor Knefel, hatte nach ihm den Prediger Berghaus und jetzt den durch die falschen Wanderjahre und mehrere antigöthische so wie andere Schriften bekannten Prediger Dr. Pustkuchen zum Redakteur. Das Aeußere des Blattes korrespondirt mit dem Inhalt, der durch den Redakteurwechsel weder gewonnen noch verloren hat.

4. Das Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, herausgegeben von Dr. Wigand (Lemgo) erscheint zwanglos und ist das Organ des rheinisch-westphälischen Geschichtsvereins, durch tüchtige Mitarbeiter sich auszeichnend. Es begann 1825.

5. Der Herman, gegründet von W. Aschenberg, erscheint seit 1814, und wurde bekanntlich 1819 verboten. Ein Hermannus redivivus erscheint seit einigen Jahren bei Scherz in Schwelm, zuerst redigirt von Dr. Rauschnik, jetzt von Dr. Bohres.

6. Die Modenzeitung für deutsche Frauen erscheint im Verlage und unter Verantwortlichkeit der Buchhandlung von La Ruelle und Oestez zu Aachen. Erster Redakteur derselben war bei ihrem Beginnen 1826 J. B. Rousseau, nach dessen Abgange sie sich von Jahr zu Jahr sowohl hinsichtlich des Inhalts wie der Modeblätter gehoben hat.

7. Die jüngste Zeitschrift sind die vorliegenden Allgemeinen Unterhaltungsblätter nebst Beiblätter für das Provinzialinteresse Westphalens und der Rheinlande, und einem Literaturblatte; sie erscheinen seit 1827 und haben sich einer allgemein verbreiteten zahlreichen Theilnahme zu erfreuen, da über 1500 Exemplare davon abgesetzt werden.

Buchdruckerkunst.

Zur Buchdruckergeschichte Westphalens.

Es ist ohne Zweifel, daß Westphalens Hauptstadt Münster, von welcher aus im 15. Jahrhundert sich Bildung und Aufklärung über einen großen Theil Norddeutschlands verbreitete, auch schon früh eine Buchdruckerei hatte. Als ausgemacht kann angesehen werden, daß die Buchdruckerkunst hier von der bedeutendsten Nachbarstadt Köln eingewandert ist; wahrscheinlich hatte Johann Limburg, der älteste Buchdrucker in Münster, auf Veranlassung des um die Bildung des Münsterlandes hochverdienten Domkapitularen Rudolph von Langen seine Druckerei etablirt, und seine Gedichte waren es, die unter dem Titel: Rudolphi Langii ea.

Monasteriens. Carmina Monasterii Westfalie impressit feliciter Joh. Limburgus MDCCCCLXXXVI Juli XXIX (1486 den 29. Juli) als das zuerst in Münster gedruckte Buch erschienen. Viele bedeutende Städte Deutschlands können solche frühe Druckdenkmale mit beigefügter Jahreszahl nicht aufweisen; wenigstens erschien das erste Buch mit bemerktem Druckjahre zu Hamburg 1491, zu Tübingen 1498, zu Heidelberg 1485.

Wenn auch in dem Zeitraume von 1486 bis 1520 die Münsterschen Buchdruckereien nicht so wichtige Werke lieferten, als die berühmten Offizinen zu Mainz, Augsburg, Nürnberg, und die drei ersten Buchdrucker Münsters sich nur kleiner, schlechter gothischen Typen bedienten, so darf dabei zugleich nicht unbemerkt gelassen bleiben, daß dennoch mehrere wichtige Schriften mögen gedruckt, aber mit so vielen anderen literarischen Schätzen durch den Fanatismus der Wiedertäufer vernichtet sein. Die nicht vernichteten haben sich, — sie mögen in wenigen Exemplaren in Klosterbibliotheken aufbewahrt, oder in die Hände von Privaten gerathen sein — so selten gemacht, daß man sie nur äußerst wenig antrifft. Nach diesen noch vorhandenen Exemplaren ist die Bedeutendheit der älteren Buchdruckerei in Münster nicht groß; alle Druckschriften, welche J. Limburg, Lorenz Bornmann und Theodor Tzwiwel besorgten, enthalten nur wenige Bogen, und mit kleiner gothischer Schrift gedruckt. Es scheint daher die zu Münster eingerichtete Druckanstalt mehr das Unternehmen von Privatleuten gewesen zu sein, die aus Mangel hinreichender Unterstützung, auf Verbesserung und Vervollkommnung derselben wenig verwenden konnten. Dafür spricht besonders auch der Umstand, daß sehr viele Schriften Münsterscher Gelehrten im Auslande gedruckt sind; insbesondere wurde der Abdruck der sämmtlichen Kirchenbücher damals von auswärtigen Buchoruckern besorgt. Unter den ersten Druckdenkmalen Münsters verdienen angeführt zu werden: die Epigramme von Hermann Busch 1494, Joh. Hagemanns Commentarius in Adularium Plauto 1500, Seneka's rasender Herkules 1500, Elegieen von Joh. Murmellius 1507, Virgils Aeneide, zweiter Gesang 1509, F. Pitrache dialogus 1510, das Leben Ludgers 1515, Plinius Briefe 1516, Eyn suverlick Bedehokxken, gedruckt tho Münster dorch Tzwywel, Carmen sapphicum de pace Joannis Aelii 1536, ein Commentar zum Donatus von H. Busch 1540, eine römische Geschichte des Joh. Glandorp 1551.

Als Druckkuriositäten, welche zu Münster erschienen, werden hier aufgeführt:

Evidiotheca Brillen-Kästlein, das ist ein neves sehr nützliches Büchlein, in welchem dem innerlichen, schwachen Gesicht mit kurtzen Schlußreden alter Artickel christlicher Religion als mit guten weit und nahe sehenden Brillen zu sehn geben wirdt durch Petrum Michaelem genannt Brilmacher 1593. Ferner: himmlischer Rosenthal 1610, Lustgarten der Jungfrauven oder sechs und zwanzig Paradießgärtlein und Predigten von großer Wirde, schönheit und nutzbarkeit der Jungfrauwschaft ꝛc. ꝛc. 1611; sodann: Mart. Stricerii Censur einer vncatholischen Predigt 1612, Kunst lang zu leben 1614, Math. Tympii Nevjahrspredigten 1614, Oesselben Spiegel der Ehleuth 1616, das geistliche Je lenger je lieber 1618, Creutzfähnlein 1619, Rudolphs Katen Rechenbuch uff den Linien vnd Ziffern 1624, Thomas von Kempen Nachfolgung Christi 1627, Lud. de Ponte Betrachtungen aus dem Spanischen 1627, der schwedische Jäger in Teutschland 1648.

Auch ging die erste Originalausgabe des Münsterschen Friedensschlusses 1648 aus Pressen münsterscher Buchdrucker hervor. Wer sich näher über diesen Gegenstand informiren will, wird auf die in dieser Hinsicht trefflichen Beiträge zur Buchdruckergeschichte Münsters von J. Nisert (Coesfeld 1828.) verwiesen. S.

Erfindungen.

Lithochromie.

Bereits früher hat Ref. in diesen Blättern (Maiheft 1828. S. 231.) über den von dem Maler Krewel zu Münster unternommenen Versuch in der Lithochromie (Steinmalerei) Einiges mitgetheilt. Es werden nemlich durch diese lithochromischen Arbeiten Oelfarbenkopieen von Originalölgemälden gefertigt, wie durch den Steindruck kupferstichartige Nachbildungen geliefert werden. Die lithochromisch gefertigten Kopieen können eben so zahlreich vervielfältigt werden, wie die lithographischen Abdrücke, und das zuerst von ꝛc. Krewel gelieferte Probeblatt, eine Landschaft darstellend, ließ bei weiterem Fortschreiten auf einen glücklichen Erfolg schließen; er berechtigte zu weit größeren Hoffnungen, als die ersten Versuche Sennefelders im Fache der Lithographie.

Vorzugsweise versprach Hr. Krewel die lithochromische Kunst zu Kopieen altdeutscher Gemälde anwenden zu können, und überhaupt im Genre des Portraits Gelungeneres zu liefern. Dieses Versprechen hat derselbe jetzt realisirt durch eine lithochromische Kopie des durch Müllers Kupferstich allgemein bekannten Johannes. Sie ist auf Leinwand und hat vollkommen das Ansehen eines Gemäldes. Das Colorit des Gewandes ist vorzugsweise gelungen, nicht minder aber auch der im dunklen Hintergrunde dunkelgehaltene gut hervortretende Adler.

Auch in Paris hat man die Versuche in der Lithochromie nicht eingestellt, sondern ist wacker fortgeschritten. Wie öffentliche Blätter berichten, sind Exemplare eines Altarblatts, Christus am Kreuze darstellend, und das Portrait des Pabstes nach Berlin gesandt und in der Schlesingerschen Buch- und Musikalienhandlung daselbst, das erstre für 20 Thaler, das zweite für 11 Thaler, beide in Bronce-Rahmen zu haben.

Da Herrn Krewels Versuch in Deutschland — soviel ich weiß — der erste ist, so wäre um so mehr Theilnahme und Unterstützung zu wünschen, damit derselbe in den Stand gesetzt werde, weiter fortzuschreiten und mehreres, namentlich solche Kopieen von Gemälden zu liefern, welche von allgemeinem Interesse sind. So könnten z. B. Christus am Kreuze, die Verklärung von Raphael, die Kreuzesabnahme von Rubens kopirt werden, und bald sehen wir auf diese Weise unsere Kirchen, besonders unsere Dorfkirchen, worin sich eine große Menge s. g. Gemälde finden, welche wahrhafte Karikaturen und Fratzenbilder sind, zweckmäßig geschmückt. Zu wünschen wäre, daß Seitens der Regierung in dieser Beziehung etwas geschähe, Kunstkenner zur Prüfung und Begutachtung der Unternehmungen Krewels aufgefordert, und darnach fernere Verfügungen getroffen würden. D.

Literatur.

Ueber die Wirkungen der eisenhaltigen Mineralquellen, insbesondere der Driburger und Herster nebst Beschreibung der dortigen Gegend, Anlagen und Anstalten. Von Ludw. Wilh. Ficker, Dr. Med. et Chir. Brunnenarzte zu Driburg ꝛc. ꝛc. Münster bei Fr. Regensberg 1828. S. 167. 8.

Leider wird die Anzeige dieser gehaltvollen Schrift zum Nekrologe des Verfassers derselben, dessen früher Tod — er war in sein 30. Lebensjahr getreten — am 31. Oktober vorigen Jahres zu Paderborn erfolgte*). Mit Recht können wir diese Badeschrift jedem empfehlen, der den Pyrmonter Brunnen als Patient oder als Gesunder besucht; der Erstere findet darin, was er während seines Aufenthalts daselbst bedarf, und der Andere nicht minder. Das Buch zerfällt in 10 Kapitel.

Das erste Kapitel enthält eine Beschreibung des Driburger Thales und Geschichte seiner alten Bewohner. Wahrscheinlich dehnten sich zu Drusus und Caesars Zeiten die Sikambrer bis in diese Gegend aus; an sicheren historischen Nachrichten fehlt es indeß hier gänzlich.

Das Zweite schildert Driburg und seine Heilquellen geographisch, topographisch, historisch und statistisch. Die Zeit der Entstehung des jetzt 242 Wohnhäuser mit 1482 Einwohnern zählenden Städtchens ist schwer zu bestimmen. Gobelin Persona leitet den Namen Driburg aus den bei geschwinder Aussprache zusammengezogenen Worten: nach d'r Iburg gehen ab. Die Heilquellen lagen lange unbenutzt, erst im sechszehnten Jahrhundert gaben die Aerzte einige Kunde davon. Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg ließ 1661 den Trinkbrunnen zuerst einfassen; die ferneren Anlagen, Verschönerungen ꝛc. ꝛc. kamen allmälig im Laufe der Zeit dazu, wovon den größten Theil der jetzige Besitzer Freiherr von Sierskorpf**), dem Driburg Alles verdankt, hat.

Das dritte Kapitel schildert die in Driburg bestehenden Brunnen- und Bade-Anstalten und den Aufenthalt daselbst, das vierte enthält die geognostischen Bemerkungen über die Driburger Gegend, das fünfte Bemerkungen über die Flora Driburgs. Sodann werden die Mineralquellen im Allgemeinen und die Driburger insbesondere ausführlich auf geschichtliche Weise abgehandelt. Das sechste Kapitel verhält sich über die Heilkraft der Mineralwasser überhaupt und ihre Wirkungsart, das siebente über die Eigenschaften und Heilkraft des Driburger Wassers und seine Wirkungen bei Krankheiten, das achte über die Heilkräfte des Herster Wassers, d. h. der nahe bei Driburg bei dem Dorfe Herster entspringenden Quellen. Das neunte spricht von der Einrichtung, dem Gebrauche und Nutzen der

*) Wir haben diesem Todesfalle im 10. Beihefte dieser Blätter S. 461. einen besonderen Artikel gewidmet. D. R.

**) Bekanntlich früher Herzogl. Braunschweigischer Oberjägermeister.

Schlammbäder, und das letzte Kapitel theilt Verhaltungsregeln beim Gebrauche des Wassers und der Bäder zu Driburg mit.

Man kann aus dieser summarischen Aufzählung des Inhalt eines jeden Kapitels zur Genüge die oben angedeutete Brauchbarkeit des Buches sowohl für Kranke wie Gesunde abnehmen und kann Ref. dasselbe mit Recht empfehlen. Die äußere Ausstattung ist schön, feines Papier, guter Druck mit lateinischen Lettern und ein lithographirtes Titelblatt, worauf die Brunnenhalle abgebildet ist. R.

Landwirthschaftliche Industrie.

Der Seidenbau, eine neue Erwerbsquelle unseres Landes.

Bekanntlich ist bereits seit einer langen Reihe von Jahren in einzelnen Gegenden des preußischen Staates, vorzugsweise in der Mark Brandenburg, der Seidenbau betrieben worden, und hat der Erfolg ergeben, daß die inländische rohe Seide weder an innerer Güte, noch an Verarbeitungsfähigkeit der in Italien gezogenen Seide nachsteht. Durch diese Erfahrung hat der Seidenbau in den östlichen Provinzen in neuerer Zeit an Ausdehnung bedeutend zugenommen, und gewinnt fortwährend an Theilnahme. Hierdurch wird auf die Dauer der bisher aus dem Auslande bezogene Bedarf der inländischen Fabriken an roher Seide zum großen Theil ersetzt, und kann dieser Zweig landwirthschaftlicher Industrie eine neue Quelle des Wohlstandes einer großen Einwohnerzahl werden.

Schon hat sich ein Verein zur Beförderung des Seidenbaues gebildet, zu dem Zwecke, diese neue Erwerbsquelle in allen Provinzen des Staats allgemein zu machen; er ist von des Königs Majestät bestätigt, die Portofreiheit für seine Korrespondenz bewilligt und wird, nachdem seine innern und äußern Verhältnisse geordnet sind, unverzüglich seine Thätigkeit beginnen.

Ohne den Anordnungen des gedachten Vereins vorgreifen zu wollen, theilen wir hier Einiges in Beziehung auf die Beförderung des Seidenbaues, der auch unsern Provinzen (Rheinland und Westphalen) ersprießlich werden kann, mit.

Als erster Schritt, um zu dieser neuen Quelle des Erwerbes zu gelangen, erscheint

1. die Anpflanzung von Maulbeerbäumen. Die Blätter des Maulbeerbaumes sind das einzige Nahrungsmittel des Seidenwurms oder der Seidenraupe. In dieser Beziehung muß die Anpflanzung und Vervielfachung derselben Augenmerk der Regierung werden.

In öffentlichen botanischen Gärten müßte also zunächst darauf Bedacht genommen werden, Maulbeerbaum-Pflänzlinge zu ziehen; diese könnten alsdann im Lande umher an Gutsbesitzer und Oekonomen, vorzugsweise aber an die Schullehrer, denen die Anlage von Obstbaumgarten zur allgemeinen Verbreitung und Veredlung der Obstbaumzucht bereits obliegt, zur weiteren Zucht und Pflege zugesandt, und von diesen alsdann an diejenigen überlassen werden, die sich dem Seidenbau zu widmen entschlossen sind.

2. Die Zucht der Seidenraupen oder Seidenwürmer selbst wäre das zweite zur Erreichung des Zweckes. Da dieselben sich sehr stark mehren, indem jedes Seidenraupen-Schmetterlingsweibchen 300 bis 500 Eier legt, welche leicht zu versenden sind, so bedarf es für den Beginn nur, daß in jeder Provinz an einem Orte eine Seidenraupen-Zuchtanstalt etablirt werde. Für die Folge bedarf jeder, der hiervon Eier erhalten und diese hat ausbrüten lassen, keiner Zusendung derselben, indem er selbst sie seinem Bedarfe gemäß ziehen kann.

Die Anstalten dazu sind gering und ohne vielen Aufwand; es bedarf nur einer trockenen Kammer; darin werden die Eier an einem warmen Platze hingelegt, wo in einigen Tagen die kleinen Raupen herauskriechen. Diese werden in verschiedene kleine Kästchen von Holz, Pappe oder Papier gelegt und mit Maulbeerblättern gefüttert; die Behältnisse müssen oft gereinigt werden. Dann stellt man kleine Birkenreiser in die Kästchen, die Raupen kriechen hinein, und nach wenigen Tagen haben sie ihr Gespinst, Cocon geheißen, fertig gesponnen. Diese nimmt man alsdann aus den Reisern heraus, legt einige, von denen die eine Hälfte von Männchen, die andere von Weibchen bewohnt wird, zurück, um Schmetterlinge auskriechen zu lassen, die Eier legen, welche man für das künftige Jahr aufbewahrt. Die kleineren spitzen Cocons enthalten Männchen, die größeren stumpfen Weibchen.

Die übrigen Cocons legt man entweder auf Backöfen, oder (am besten) man thut sie in Körbe, die man über einen Kessel siedenden Wassers, worin zuvor etwas Oel und Salz gethan ist, hält. Auch kann man sie dadurch tödten, daß man mit Terpentinöl getränktes Papier unter die Cocons legt, wodurch die Thiere darin innerhalb 12 Stunden um's Leben kommen.

Hierauf werden die Cocons abgehaspelt, die Fäden gedreht, und die Seide ist fertig.

Ueber die Schritte, welche Seitens des Vereins zur Beförderung des Seidenbaues geschehen, werden wir unseren Lesern die näheren Mittheilungen nicht vorenthalten. —

Gemeinnützige Mittheilungen.

Dr. Koch's Waschmaschine.

Die von Dr. Koch zu München erfundene und in dem dortigen allgemeinen Krankenhause eingeführte Waschgeräthschaft hat sich auch in dem Landarmenhause zu Benninghausen sehr vortheilhaft bewährt; da sie auch für Privathaushaltungen sehr zweckmäßig ist, so theilen wir die Einrichtung derselben hier mit.

Es besteht diese ganze Geräthschaft aus zwei cylindrischen Gefäßen von gleicher Höhe und gleichem Durchmesser. Beide sind oben mit Deckeln zu schließen, und in der Münchener Anstalt 6 Fuß hoch, und 3 Fuß im Durchmesser. (In Benninghausen ist der kupferne, zur Färberei anfangs angeschaffte Kessel nur 4 Fuß hoch und 3 Fuß 3 Zoll weit, der Böttich ist 4 Fuß 2 Zoll hoch und 3 Fuß 6 Zoll weit). Der eine Cylinder ist ganz von Kupfer, mit einem Mantel von Backsteinen umgeben, und unter ihm ist ein Heerd. Der andere Cylinder ist von Holz mit eisernen Reifen, und unten an der Außenseite mit einer kleinen Röhre mit einem Hahn versehen. Beide Cylinder stehen gleich hoch, und sind oben durch zwei kupferne Röhren, welche horizontal laufen, 6 Zoll im Durchmesser und etwa 1 Fuß in der Länge haben, mit einander verbunden. Der Gebrauch dieser Geräthschaft ist folgender:

Vier und zwanzig Stunden vor der eigentlichen Wäsche wird die zu reinigende Leinwand, mit kaltem Wasser übergossen, eingeweicht. Ist dies geschehen, so werden die zuvor gehörig ausgerungenen Stücke in dem hölzernen Cylinder (Böttich) so auf einander gelegt, daß die größern die kleinern bedecken. Dann wird die zuvor bereitete Lauge, wozu etwa auf jedes Maaß kochenden Wassers 1 Loth Pottasche erforderlich ist (in der Münchener Anstalt sind auf 800 Leinwandstücke verschiedener Größe 36 Eimer Wasser und 28 Pfund Pottasche, oder approximativ 6 Viertel Büchenasche erforderlich) in den kupfernen Cylinder eingegossen. Da dieser mit dem hölzernen durch die beiden Verbindungsröhren zusammenhängt, so tritt die Flüssigkeit auch in diesen über, durchdringt die Leinwandstücke, erfüllt die leeren Räume zwischen denselben, und steigt in beiden Cylindern zu gleicher Höhe.

Auf diese Art werden sie bis zur obern Verbindungsröhre angefüllt, und hiernächst mit den angebrachten Deckeln festgeschlossen. Nun wird unter den kupfernen Cylinder Feuer gelegt, und die in demselben befindliche Lauge zum Sieden gebracht. Indem dadurch das Niveau der Flüssigkeit in beiden Cylindern gestört wird, beginnt die siedend aufwallende Lauge des einen Cylinders in den andern durch die obere Verbindungsröhre überzuströmen, kreiset somit siedend über und durch die Wäsche, und tritt durch die untere Verbindungsröhre wieder in den kupfernen Cylinder zurück, indem sich das gestörte Verhältniß der Flüssigkeit wieder auszugleichen strebt, und die oben überströmende Lauge die untere Schicht zum Rücktritte zwingt. Dieses Kreisen der Lauge wird nun durch das unter dem kupfernen Cylinder befindliche Feuer, welches, sobald die Lauge erst zum Kochen gebracht ist, nur mäßig zu sein braucht, drei Stunden hindurch unterhalten. Die Gewalt dieses Umkreisens der Lauge ist übrigens so groß, daß, wenn die einzelnen Waschstücke nicht, wie es geschehen muß, fest auf einander gelegt, solche sämmtlich durch einander geworfen werden. Wenn hiernächst nach diesem dreistündigen Kochen das unter dem kupfernen Cylinder befindliche Feuer entfernt ist, werden beide Deckel abgehoben, damit sich die durch den Schmutz getrübte Lauge abkühlt. Am nächsten Morgen wird die Lauge durch die kleine Röhre über dem Boden des hölzernen Böttichs mittelst des Hahns abgelassen, hiernächst jedes Leinwandstück einzeln herausgenommen, und der noch etwa in den Falten zurückgebliebene Schmutz durch Eintauchen in die abgezapfte Lauge weggeschwemmt. Die Stücke werden darauf über einen hölzernen Bock gehängt, um die schmutzige Lauge abfließen zu lassen, und zuletzt werden sie in einem großen Behälter in kaltem, oder am besten in fließendem Wasser durchgespült, bis alle Lauge wieder weggewaschen ist, ein jedes dann rein ausgerungen, und zum schnellen Trocknen aufgehängt. Nach dem Gebrauche müssen beide Cylinder sogleich gereinigt, und einige Stunden trocken gelassen, später aber mit reinem Wasser gefüllt werden, um das Austrocknen des hölzernen Cylinders zu verhüten.

Die Anschaffungskosten dieser Waschgeräthschaft haben zu Benninghausen für den kupfernen Kessel, nebst desgleichen Deckel, 82 Thlr., für den hölzernen, cylinderförmigen Böttich, nebst den kupfernen Verbindungsröhren 12 Thlr., mithin insgesammt 94 Thlr. betragen, welche jedoch, da die Gesammtkosten einer Wäsche zu Benninghausen von 500 Stück an Bettüchern, Hemden ꝛc., welche bei der bisher üblichen Waschmethode 5 Thlr. 29 Sgr. 4 Pf. gekostet hat, nach dieser Methode nur 2 Thlr. 15 Sgr. betragen haben, die Leinwand nicht nur vollkommen gereinigt, sondern auch sehr geschont wird, und das Geschäft selbst nur die Hälfte der Zeit, als bei der frühern Methode erfordert, in wenig Jahren wieder zu gewinnen sein werden.

Correspondenz.

Aus Briefen an den Herausgeber.

Bochum im Januar.

Mit dem 10. Januar ist hier, wie in Hagen, Dortmund, Iserlohn, ein Wochenblatt an's Licht getreten, was Hr. Wilhelm Stumpf verlegt und druckt. Es kostet 1 Thlr. und wird hauptsächlich locale Angelegenheiten behandeln, wenigstens im Anfang, bis der Mangel an Stoff von selbst die Erweiterung der Gränzen nothwendig macht. Viele haben sich zum Mitarbeiten erboten, und da darunter recht tüchtige Männer sind, so kann man auf gemeinnützigen, und zugleich unterhaltenden Inhalt rechnen. Aufsätze in plattdeutscher Sprache werden ebenfalls mitgetheilt, und vielleicht wird dadurch die Liebe für die vaterländische kraft- und wortreiche Sprache wieder angeregt und gehoben. Die Chronik zu den Unterhaltungs-Blättern hat in mehreren Mittheilungen durch Angriffe auf die hier herrschende Moralität — wenn ich die Wahrheit sagen soll — gesündigt.

Es ist in der That Zeit, daß ein Apologet auftritt, denn man ist zu arg mit den hiesigen Ein- und Umgesessenen umgegangen, und die Redaktoren schöpfen nicht immer aus reiner frischer Quelle. Die Menschen sind hier ein guter biederer Schlag, und wenn der Auswurf, der überall sich findet, in Trunkenheit tolle Streiche macht, so fällt hiebei der Gesammtheit nichts zur Last, die dergleichen verabscheut. B.

Bonn im Januar.

— Ich hätte in den Weihnachtsferien leicht einen Abstecher zu dir herübermachen können, um dir zu zeigen, daß ich weder durch die Regengüsse, Stürme und Erdbeben, die hier gehauset haben, noch durch irgend ein andres Malheur gelitten habe; da aber die Entfernung zu groß ist, und ich weder Flügel noch Fortunatus Wunschhütlein habe, so kommen statt meiner diese Zeilen. Daß du im neuen Jahre auch Neues zu hören wünschest, kann ich mir denken, bedaure aber, daß ich deinem Wunsche sicher nicht genügen werde; denn viel Neues gibt's hier nicht.

Daß die Anzahl der Studierenden nach dem bekannten Heidelberger Vorfall nicht abgenommen, bedarf kaum einer Erwähnung; die Zahl dir zu nennen, bin ich indeß außer Stande. Juristen sind, wie überall, auch hier die Mehrzahl, so wie die Theologen beider Confessionen sich auch gemehrt haben. Aber auch in der medicinischen und philosophischen Fakultät ist dies nicht minder der Fall, und in der haben die Philologen an Zahl den Vorrang. Ein neuer Lehrgegenstand ist — wie dir bekannt — das Sanskrit durch A. W. v. Schlegel geworden, und die Zahl der Bramanenschüler hat sehr zugenommen. Das ist nun den wahren eingefleischten Philologen, deren Losung: Latein und deren Feldgeschrei: Griechisch ist, ein Greuel; sie erkennen in ihrer eingebildeten Machtvollkommenheit das Sanskrit durchaus nicht als zum Studium der Philologie gehörig an; der alte neunhundert neun und neunzig Mal kommentirte Horaz samt Consorten ist ihr alleiniger Gott, und streng halten sie sich — wenn gleich selbst keine Israeliten — an den Ausspruch in den Büchern Moses: du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Das Studium des Sanskrit ist ihnen wahrer Bilder- und Kälberdienst, deshalb eo ipso verdammt und Lästerung ihres Alterthums. Rom und Hellas sind die Fahnen, denen sie geschworen, weg also mit Indien!

Also raisonniren die philologischen Logiker. Aber trotz aller Anfeindungen, seichten Anspielungen und witzlosen Witzen, welche sie sich in dieser Beziehung erlauben, gedeiht das Studium des Sanskrit; über seinen Nutzen, und was dadurch gefördert wird für Wissenschaft und Literatur, wird die Zeit entscheiden. Portugiesen, Holländer und Britten haben lange Zeit Jahr aus Jahr ein auf ihren Schiffen die Schätze

Indiens nach Hause geschleppt; wir Deutsche hatten immer das Zusehen. Aber die geistigen Schätze Indiens sollen uns nicht entgehen. Schlegel, Bopp, Humboldt, Bohlen u. A. sind unsre jetzigen Ostindienfahrer; Bonn, Berlin u. s. w. werden gute Faktoreien sein.

Schlegels indische Bibliothek kann als das Hauptbuch angesehen werden, welches Auskunft gibt über den geistigen Verkehr mit Indien, und wahrlich zeigt es schon jetzt einen bedeutenden Gewinn, so daß ein Deficit so leicht nicht zu erwarten steht. Und warum sollte man nicht unverdrossen fördern; wurde doch schon früh die poetische Perle Sakontalo zu uns gebracht — Impuls genug, um ferner zu forschen. — —

Von der hiesigen Schauspielergesellschaft läßt sich wenig sagen, und seitdem ich in den ersten Tagen meines Hierseins die Zauberflöte schändlich habe verhunzen sehen, bin ich noch nicht wieder im Theater gewesen, und werde auch sobald nicht wieder hinein gehen, besonders da sich in diesen Tagen drei oder vier der besten Schauspieler abgentirt haben. — —

— — Der hier bestehende Armenverein ist ein höchst löbliches Institut, dessen Zweck Abschaffung der Straßenbettelei, Unterstützung arbeitsunfähiger Armen vermittelst täglicher Suppen- und wöchentlicher Geldspenden, Pflege kranker Armen, Erziehung und Unterricht von Waisen-, Findel- und verlassener Kinder ist. Die Suppenanstalt theilt täglich 300 bis 400 Portionen Suppe, jede zu einem Maaß aus, das Krankenhaus wird seit der Einrichtung des Universitäts-Klinikums weniger gebraucht, und ein besonderes Augenmerk wird auf die Freischule gerichtet. — — W.

Trier im Dezember.

— — Daß Friedrich von Uechtritz, der Verfasser des Trauerspiels Alexander und Darius, seit einiger Zeit als Assessor beim hiesigen Landgerichte angestellt ist, wirst du wissen. Das genannte Drama ist in Berlin auf der Königlichen Bühne mit Beifall gegeben, und hat eine Menge Federn pro und contra in Bewegung gesetzt. Da es jetzt gedruckt ist, so kann jeder darüber sein eigenes Urtheil fällen. Der Dichter ist mit dem Berliner Theater und dem dortigen Schauspielerpersonal durchaus bekannt, und berechnet jedes Stück, welches er schreibt, für die zukünftige Aufführung daselbst. Daher kommt es, daß es in Berlin gefallen hat; auf anderen Bühnen ist dies in weit geringerem Maaße der Fall gewesen; hie und da hat man es langweilig gefunden. Auf Effekt ist es aber berechnet. Meiner Ueberzeugung nach kann Uechtritz noch Vieles, nie aber etwas Großes im Drama liefern, seine Stücke werden aber das Publikum interessiren. An Phantasie fehlt es ihm nicht, wohl aber an Kraft, und deshalb ist es ein Mißgriff, den er begeht, wenn er Themata aus der griechischen und römischen Geschichte zur dramatischen Bearbeitung wählt. Den besten Beweis seiner verkehrten Richtung liefert das noch nicht durch den Druck, aber durch die Aufführung auf dem Berliner Theater bekannt gewordene Stück: das Ehrenschwert, welches in Nürnberg um's Jahr 1449 spielt; ungeachtet seiner Mängel in der Composition ziehe ich es dem Darius bei weitem vor. Auf deutschem Boden treten deutsche Charaktere mit Bestimmtheit auf, wohingegen man nicht weiß, ob die Griechen und Macedonier, die er uns vorführt, Spanier, Deutsche oder Italiäner sind, welche ein Läppchen von griechischem Costüm und römischer Toga umflattert. Jetzt arbeitet er an einem neuen Drama: Spartakus. — —

—n—